Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 43 (1969)

Artikel: Das Aarauer Zelgli vor 60 Jahren
Autor: Doebeli, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-559324

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

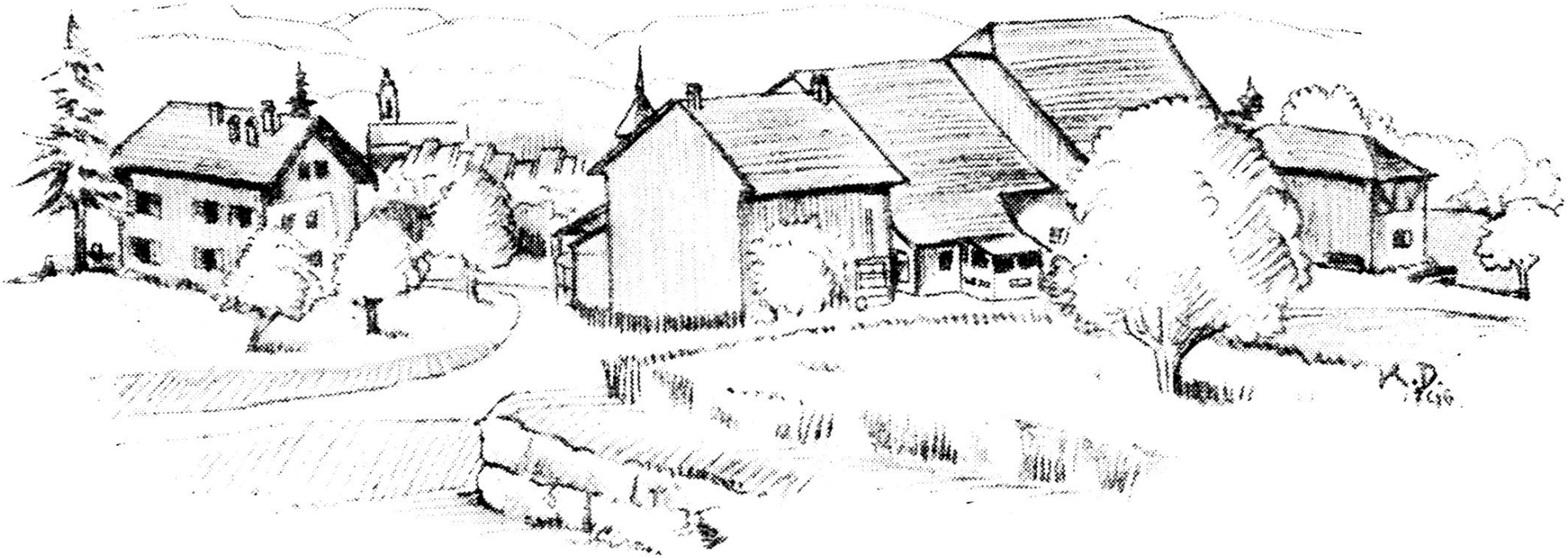
Das Aarauer Zelgli vor 60 Jahren

Auf den alten Stichen sehen wir Ansichten der Stadt Aarau von Norden her: im Vordergrund die Aare mit der Brücke, dann die Ringmauern, die alten Giebelhäuser und die charakteristischen Türme. Von der nähern Umgebung der Stadt fehlen Abbildungen, und auch Beschreibungen sind spärlich. Karten vom Ende des vergangenen oder Anfang des jetzigen Jahrhunderts zeigen denn auch, dass sich die Stadt bis 1900 nur wenig ausgedehnt hat: nach Süden bis in die Obere Vorstadt, mit einigen Häusern an der Entfelderstrasse, am Bach, im Bahnhofgebiet, auch im Rössligut und in der Telli. Aber das Zelgli und der Gönhard waren um 1900 noch offenes Wies- und Ackerland und galten als abgelegen. Der Grund ist klar: eine Überbauung war erst möglich, nachdem in den Jahren 1899/1900 bei der Echolinde ein Wasserreservoir gebaut und die Trinkwasserversorgung der Stadt auf Hochdruck umgestellt worden war.

Es dürfte bekannt sein, dass bis zum Jahre 1860 die Bewohner der Stadt Aarau ihr Trinkwasser aus dem Stadtbach bezogen. Bei Anlass des Jugendfestes 1860 wurde die neue Wasserleitung eingeweiht, welche Wasser aus einer Quelle südlich des Gönhards herbeiführte. Während 29 Jahren vermochte diese Quelle den Anforderungen zu genügen. Prof. Dr. Mühlberg schrieb über «Die Wasserverhältnisse von Aarau» von den damaligen Problemen: «Allein die Bedürfnisse steigerten sich fortwährend. Da kein Reservoir bestand, trat namentlich in den obern Quartieren zur Zeit des grössten Konsums ... Wassermangel ein. Dieser Übelstand konnte auf zwei Arten beseitigt werden. Entweder konnte man ein Reservoir im oberen Teil des Zelglis erstellen, in welches das Wasser hinaufgepumpt werden müsste. Durch das Reservoir wäre es möglich gewesen, den bisher unbenutzten nächtlichen Erguss und sonst unnütz abfliessendes Wasser nutzbar aufzuspeichern. Zugleich hätte man kräftige Hydranten gewonnen und die schönste und gesündeste Lage der Umgebung der Stadt, das

Die alte Hohlgasse kurz vor dem Umbau, von Norden gesehen. An dieser Stelle kreuzen sich heute Hohlgasse und Zelglistrasse.

Das 1897 anstelle der alten Badewirtschaft errichtete Chalet im Binsenhof.



Die Walthersburg, wie sie sich dem Zeichner Karl Dubs präsentierte. Im Hintergrund sind die Stadtkirche und der Obertorturm zu erkennen (Aarauer Neujahrsblätter 1939).

Zelgli, mit Wasser versehen, also bebaubar machen können. Oder man konnte den Brunnstuben mehr Wasser zuführen, indem man die schon anfänglich (1860) beabsichtigt gewesene Zuleitung des kleinen Brunnquells zur Ausführung brachte. Die Gemeinde zog das letztere Projekt vor.» – Aber 1899 war es dann soweit, dass das Reservoir doch gebaut werden musste, nicht zuletzt aus feuerwehrtechnischen Gründen.

Unter «Zelgli» verstand man zu Anfang des Jahrhunderts das sich südlich der Stadt zwischen Oberholzstrasse, Schanzmätteli, Rosengarten, Entfelderstrasse bis zum Binsenhof erstreckende Land. Es handelte sich, wie schon gesagt, um offenes Wies- und Ackerland, das nur zaghaft von der Stadt her zum Bauen erschlossen wurde. Am Rande des malerischen, hügeligen Geländes standen allerdings schon seit Jahrzehnten die drei Bauernhöfe der Familie Baumann an der Hohlgasse (heute Baugeschäft Caprani), der Familie Walther auf der Walthersburg (heute Villa Zurlinden an der Oberholzstrasse) und der Familie Riniker im Binsenhof.

Der Hof der Familie Baumann

wurde 1854 erbaut und bestand aus einem zweistöckigen Wohnhaus mit Ziegeldach und angebautem Stall und Scheune, mit einem Nebengebäude. Bis zur Erstellung der Niederdruckwasserleitung im Jahre 1890 wurde das Wasser einem Sodbrunnen beim Hause entnommen. Stall und Scheune des Hofes brannten in der Nacht vom 29. November 1909 bis auf die Grundmauern ab und wurden nicht mehr aufgebaut.

Der Hof der Familie Walther, die Walthersburg,

stand auf dem Areal, auf dem heute die Villa Zurlinden steht, an der Oberholzstrasse. Das Baujahr lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Auf alle Fälle stand dort nie eine Burg, sondern eben ein stattlicher Bauernhof, dessen Lage und Aussehen an eine Burg gemahnte. Erbauer war Johann Jakob Walther, Lohnkutscher, Postpferdehalter und Holzhändler, der zu Anfang des 19. Jahr-

hunderts von Zauggenried im Kanton Bern nach Aarau kam und sich im Schachen ansiedelte. Nach und nach kaufte er sich Liegenschaften, Äcker und Wiesen, im Zelgli, in der Telli, im Gönhard und im Rössligut. So kaufte er im Jahr 1824 am Steinbruchweg, wie die Oberholzstrasse damals hiess, ein Stück Land, auf dem schon ein «Sommerhaus» stand, und den dazu gehörigen Steinbruch. 1854 verkaufte er den Landbesitz im Zelgli seinem Sohn Gottlieb Walther-Schatzmann mit dem inzwischen gebauten Wohnhaus und der Scheune mit Stall und Speicher. Gottlieb Walther verstand es wie sein Vater, seinen Besitz durch Landkäufe zu mehren und den Hof zu vergrössern. Westlich des Hofs befand sich ein der Stadt gehörender Steinbruch mit einer Quelle, und von dort bezog man das für Haus und Hof nötige Wasser. Weil der Zufluss zeitweise jedoch zu spärlich war, liess Gottlieb Walther 1874 auf eigene Kosten eine Wasserleitung von einer Quelle zwischen Vorderberg und Hinterberg – am heutigen Landhausweg – legen, die das köstliche Nass quer durch das ganze Zelgli zur Walthersburg brachte. Nach dem Tode Gottlieb Walthers setzten die Erben einen Pächter ein, der bis 1910 den Hof weiter führte. Dann wurde Stück um Stück als Bauland verkauft und 1917 das letzte der Gebäude, das Wohnhaus, abgebrochen, worauf die grosse Villa Zurlinden an dieser Stelle gebaut wurde.

Der Binsenhof,

ganz im Süden der Stadt, war 1800 von Oberst Rothpletz erbaut worden und war seit 1839 im Besitze der Familie Riniker. Die Geschichte des Binsenhofes allein wäre es wert, geschrieben zu werden. Es seien hier nur folgende Daten erwähnt:

1897 wurde die alte Badwirtschaft abgebrochen und ein stattliches Chalet mit mehreren Nebengebäuden gebaut. 1912 wurde das Strohdach der Scheune – als letztes in Aarau – entfernt und durch ein Eternitdach ersetzt. Bis 1917 wurden Wirtschaft und Hof aus zwei eigenen Quellen mit Trinkwasser versorgt. Die eine liegt beim Lueg-is-Land, die andere südlich davon im Wald. Erst mit dem Bau des Landhauses auf dem Distelberg wurde der

Binsenhof ans städtische Trinkwassernetz angeschlossen. In der Nacht vom 29. Oktober 1919 brannte das stattliche Chalet bis auf die Grundmauern nieder. Es wurde durch die heutige Wirtschaft ersetzt.

Am 22. September 1938 kaufte die Stadt vorsorglicherweise vom Besitzer des Binsenhofes ein Stück Land als Baureserve, südlich der Zurlindenstrasse, in der Gegend der Dossenstrasse und des Königsteinweges. Es sollte aber vorerst noch eine andere Bestimmung erhalten: Während des Zweiten Weltkrieges, während der Anbauschlacht, diente es als Bündtenland. Erst als sich die Versorgungslage besserte, wurde es parzellenweise als Bauland verkauft. Der Besitzer des Binsenhofes, Herr Walter Riniker, verkaufte 1945 den ganzen Hof der Stadt Aarau. Dadurch war es möglich, der grossen Nachfrage nach Bauplätzen zu entsprechen, und es entstand ein ganz neues Wohnquartier.

In das Zelgli gelangte man bis 1911 auf zwei Wegen, entweder durch die Hohlgasse oder durch das Spitalgässli (heute Kunsthausweg–Renggerstrasse).

Die Hohlgasse

war bis zu ihrem Ausbau nur ein schmaler Fahrweg. Nach dem Bauernhof der Familie Baumann war sie rechts begrenzt durch eine hohe Böschung, links nach der Adlerbrauerei – heute Hohlgass-Garage Glaus – durch ein Bächlein, das an der Mauer des Buchenhof-Parkes – heute kantonale Baudirektion – entlang plätscherte. Dazu lag das Strässchen bedeutend tiefer, an der heutigen Kreuzung mit der 1909 erbauten Zelglistrasse um fast zwei Meter. Die Bezeichnung Hohlgasse war somit berechtigt, wenn man bedenkt, dass im Buchenhof hohe Parkbäume und eine Brunnstube, rechts auf der Böschung noch Kirsch- und Nussbäume standen. Die Hohlgasse hörte hier auf, und in einem rechten Winkel bog das Strässchen als «Vorderer Zelgliweg» nach Westen ab, steil ansteigend, dem Lauf der jetzigen Zelglistrasse folgend. Im Rank lag links ein eingefriedetes Buchenwäldchen, zum Buchenhof gehörend.

Die Hohlgasse hatte wohl früher schon, aber vor langer Zeit, eine etwas gewundene Fortsetzung nach Süden, Richtung Entfelden. Vor 60 Jahren war hievon nur ein Graben, oder wie wir es nannten, der «Chrachen» übriggeblieben, ein tiefer Einschnitt im sonst flachen Gelände. Zu beiden Seiten des «Chrachens» standen Apfel- und Kirschbäume, unter letztern eine saure Sorte, «Ämmerli», die man heute kaum mehr kennt. Südlich des Vordern Zelgliweges, ungefähr in der Mitte des heutigen Hebelweges, in der «Quellmatte», entsprang eine Quelle (in «Der Boden von Aarau» von Prof. Dr. Mühlberg erwähnt als «Hungerbrunnen», eine Aufstoss- oder Überschluckquelle), deren Wasser als munteres Bächlein durch die Wiese murmelte und dann in den «Chrachen» und in die Hohlgasse umbog. Rechts der Strasse erhob sich die Friedhofmauer, links eine hohe Böschung mit zwei Nussbäumen, die im Herbst ihre Früchte auf den Weg streuten. Nun kam von rechts das

Spitalgässli,

kreuzte den Vordern Zelgliweg und verlief von hier als Hinterer Zelgliweg nach Süden ins «hintere Zelgli».

Folgen wir zuerst dem Weg Richtung Echolinde. Nach der südwestlichen Friedhofecke weitete sich die Landschaft und gewährte Ausblick nach Norden auf den Jura, nach Süden bis zum Binsenhof und dem dunkeln Wald. Links und rechts des schmalen Weges breiteten sich die fruchtbaren Felder der Walthersburg aus, rechts unterbrochen durch die vom Hof herkommende «Chriesi-Allee», die heutige Walthersburgstrasse. Auf diesem Gelände rechts der Strasse wurde 1903 die Zentenarfeier und 1911 die 1. Aargauische Landwirtschaftliche Ausstellung durchgeführt. Auf der ersten Anhöhe, da wo heute die Stapfer- und die Wallerstrasse einmünden, hatte die Verkehrs- und Verschönerungskommission ein Bänklein – das «rote Bänklein» – aufstellen lassen, unter einem Birnbaum, von wo aus der Wanderer den Ausblick über die Landschaft geniessen konnte. Auf dem Weg zur Echolinde, vor dem letzten Anstieg, liess 1901 Hermann Gantner-

Brack ein Wohnhaus und einen Stall mit Scheune erbauen, den heutigen Zelglihof. Die Steine zum Bau dieser Gebäude wurden dem nur wenige Meter südwestlich gelegenen Steinbruch entnommen. Der Steinbruch wurde in spätern Jahren wieder aufgefüllt und ist heute vollständig überwachsen.

Der Zugang vom Rain her ins Zelgli hat sich nur insofern verändert, dass damals nur drei Gebäude standen; beim Eingang vom Rain her ins Spitalgässlein links eine Remise, die als Wagendepot der Schöftlandbahn diente. Rechts lagen Gärten von Handwerkern und Gewerbetreibenden, dann eine Villa, etwas vom Gässlein abliegend, und noch etwas weiter südlich die Scheune von Metzger Siegrist. Die jetzige Pestalozzistrasse war ein Fussweg, nur etwa 30 Meter lang und ohne Verbindung mit einem andern Fussweg, der vom Rain her auf die Anhöhe führte. Links begann nun die Friedhofmauer, rechts lagen Gärten von Gewerbetreibenden und dann Wiesen. Nach Überqueren des Vordern Zelgliweges ging als Fortsetzung des Spitalgässleins der Hintere Zelgliweg – heute Tannerstrasse – durch die Wiesen, rechts und links durch Stangen abgegrenzt und mehr und mehr in einen Feldweg übergehend, an dem im Hochsommer die Wegwarten blühten und Bläulinge sich in Schwärmen tummelten. Das war der Spazierweg, auf dem man über den Landhausweg, einen Feldweg, in den Binsenhof gelangte oder an den Waldrand und an zwei seither längst ausgetrockneten Weihern vorbei zum Lueg-is-Land. Da schwirrten im Sommer noch blaugrüne Libellen vorbei, auf der Wiese tummelten sich Zitronenfalter, Trauermantel und Schwalbenschwanz und ganze Wölklein von Kohlweisslingen. Roggenhausen, Echolinde, Lueg-is-Land und Binsenhof gehörten zu den beliebten Sonntagsspaziergängen von dazumal.

Nachdem nun seit dem Bau des Reservoirs bei der Echolinde in den Jahren 1899/1900 die Möglichkeit bestand, im Zelgli

Wohnhäuser

zu bauen, regte sich da und dort der Wunsch, der Enge der Stadt zu entfliehen und sich im Freien anzusiedeln. Ein Haus im Grü-

nen, mit einem Garten zum Pflanzen, mit Obstbäumen, mit einem Bienenhaus oder Kleintieren, das schien Leuten, die auf dem Lande aufgewachsen waren, ein erstrebenswertes Ziel. So entstanden 1901/1902 gleich zwei Wohnhäuser – das Bauen eines Hauses, auch eines kleinen, beanspruchte damals mindestens ein Jahr –, mein Vaterhaus an der Hohlgasse, beim Buchenhofwäldchen, das andere an der heutigen Pestalozzistrasse. Schon im folgenden Jahr, 1903, wurden an der heutigen Dossenstrasse, einem Feldweg, drei Wohnhäuser gebaut. Die Zentenarfeier 1903 mit den vielen Besuchern mag wohl einige zum Entschluss geführt haben, in dieser schönen Landschaft sich niederzulassen. Das führte in den Jahren 1904 bis 1907 zu einem für die damalige Zeit wahren Baufieber: im obern Zelgli, links am Weg beim «roten Bänkli», entstand ein Doppelwohnhaus, am Weg ins hintere Zelgli ein Wohnhaus, ein weiteres an der Dossenstrasse, gleich vier Häuser am Spitalgässli, zwei an der Pestalozzistrasse und zwei an der Oberholzstrasse.

Es brauchte für die ersten Ansiedler richtig Mut, um «ausserhalb der Stadt» zu bauen und zu wohnen. Die Wege waren schmal, vom Regen ausgewaschen, wurden notfalls mit Schotter ausgebessert und nachts äusserst sparsam beleuchtet. Aber es ging ja nach Einbruch der Dunkelheit auch niemand mehr aus. Die Kanalisation war noch nicht über die Altstadt hinaus vorgedrungen, und zu jedem Haus gehörte eine Jauchegrube. Es war somit noch recht ländlich im Zelgli, und die Ansiedler, Beamte, Lehrer, Arbeiter, wurden wegen ihrer «abgelegenen» Wohnsitze oft belächelt und geneckt. Aber wohl keiner hat es bereut, den Schritt vor die Stadt getan zu haben. Was bedeutete schon der weitere Weg zur Arbeit und zum Einkaufen. Die Milch wurde täglich zweimal zum Haus gebracht, der Bäcker brachte das Brot und der Metzger das Fleisch in der Hutte zur Tür, und die Postzustellung funktionierte vorzüglich. Dafür wohnte man in ländlicher Ruhe und erlebte den Wechsel der Jahreszeiten, sah das Grünen, Spriessen und Blühen der Wiesen und Bäume im Frühling, hörte das Murmeln des wiedererwachten Bächleins, das

Summen der Bienen im Garten und das Gackern der Hühner im nahen Bauernhof.

Auf dem schmalen Strässlein erlebte man oft das Nahen einer merkwürdigen Prozession: ein übermannsgrosses Fass kam langsam herangerollt, ein zweites folgte, und dann noch eins, und dahinter kamen je zwei kräftige Männer, die die Fässer vor sich herrollten. Es handelte sich um Lagerfässer aus der nahen Adlerbrauerei, die in regelmässigen Abständen verpicht werden mussten. Nachdem man ein Quantum flüssiges Pech hineingegossen hatte, wurden die Fässer einige hundert Meter weit gerollt, damit das Pech in alle Fugen eindringen konnte. Verkehrsstauungen gab es deswegen nicht, und Umleitungen waren nicht nötig. Das Strässchen war so schmal, dass sich keine Fahrzeuge kreuzen konnten, aber dazu kam es gar nicht: am Morgen und am Abend kam der Milchmann Gantner mit dem Einspänner und brachte die Milch. Tagsüber, je nach Jahreszeit, waren Heu- und Erntewagen oder Langholzfuhren die einzigen Fahrzeuge, und auch das waren Ausnahmen.

An Sommerabenden stellten sich dann die Mäher ein, und bis spät in die Nacht wurde das Gras abgemäht. Zwischenhinein ertönte das helle Wetzen der Sensen, ein Lachen oder ein Jauchzer. Am andern Morgen ging es an ein eifriges Gabeln, die Mahden wurden verzettelt, und am heissen Nachmittag musste gewendet werden. Die ganze Heuernte wurde von Hand eingebracht, erst später kamen die Maschinen auf. Das Land gehörte verschiedenen Eigentümern, auch solchen aus Küttigen und aus Entfelden, was einem bald an der Sprache auffiel.

Dann kam die Kirschenzeit. Es gab viele Sorten, in der Hohlgasse, im «Chrachen», und an der «Chriesi-Allee», aber alle hatten den Nachteil, dass sie Spuren im Gesicht und an den Händen zurückliessen, und man konnte den besten Schmaus nicht geheimhalten. Am Weg ins obere oder ins hintere Zelgli standen Getreidefelder und reiften in der Sommerhitze. Es war ein rechtes Wandern über Land, mit Schwärmen von Fliegen und Bremsen, bis man bei der Echolinde oder dem Lueg-is-Land im Schat-

ten ausruhen und das farbenprächtige Bild der fruchtbaren Landschaft geniessen konnte.

Nach dem Emdet begann abermals eine schöne Zeit: das Vieh wurde auf die Weide gebracht, und auf den Äckern rauchten die Herbstfeuer. Äpfel wurden gepflückt, Kartoffeln, Runkeln und Rüben eingeheimst, aber alles in mühseliger Arbeit von Hand und ohne Hilfe von Maschinen. Dann wurde es recht still im Zelgli, Herbstnebel legten sich aufs Land, aus den Bauernhöfen hörte man dreschen – auch noch von Hand –, Herbststürme brausten mit ungebrochener Wucht vom Oberholz her, und der Regen schwemmte die Strassen aus. In schneereichen Wintern waren die Hohlgasse und der «Chrachen» schneeverweht. Der Schulweg war ein Abenteuer. Dafür lagen die Schlittelwege vor der Haustür: für die Kleinern mit Start beim «roten Bänkli», für die Grössern oberhalb des Steinbruchs beim Gantnergut und für die ganz Grossen beim Reservoir im Oberholz. Alle Wege waren Schlittelwege. Ski kannten wir noch nicht, machten aber Versuche mit Fassdauben.

Am 9. Januar 1905 (Paul Erismann: Anno dazumal in Aarau) wurde an einer Gemeindeversammlung beschlossen, das neue

Bezirks- und Seminarschulhaus

im Zelgli, oberhalb des Schanzmättelis, zu bauen. Drei Jahre später, im Januar 1908, wurde der Bauvertrag mit der Architekturfirma Bracher und Widmer abgeschlossen, und die Gemeinde bewilligte am 5. Oktober 1908 einen Kredit von einer Million Franken für den Bau des Zelglischulhauses. Nun begann erst die eigentliche Erschliessung des Zelglis. Vom Rain her, westlich des Hauses von Herrn Oberst Fahrländer, wurde im gleichen Jahr die Stützmauer für die Schanzmättelistrasse gebaut, die Kanalisation gelegt und Erdbewegungen für die Fahrbahn bis zur Kreuzung mit der Pestalozzistrasse ausgeführt. Auch für diese letztere Strasse wurden südlich des Schulhausareals die Fahrbahn, Kanalisation, Gas- und Wasserleitung gelegt bis zur «Chriesi-Allee». Im Winter ruhte die Bautätigkeit, aber am

16. Juli 1909 wurde der Grundstein für das Zelglischulhaus gelegt. Es wurden Aktenstücke über die damaligen lokalen und sozialen Verhältnisse sowie Briefmarken und Münzen darin eingemauert. Am 14. Juli 1911, also fast auf den Tag genau zwei Jahre später, konnte das fertige Zelglischulhaus anlässlich des Maienzuges eingeweiht werden.

Aber nun begann man auch von einer andern Seite her ins Zelgli vorzudringen. Im Dezember 1908 offerierte der Besitzer des Buchenhofes, Professor Conradin Zschokke, dem Stadtrat, eine Verbindungsstrasse von der Entfelderstrasse durch sein Land bis zur Hohlgasse erstellen zu lassen, das unterste Stück der heutigen

Zelglistrasse.

Die neue Strasse solle eine Fahrbahn von acht Metern und beidseitig zwei Meter breite Trottoirs erhalten. Bedingung für den Bau sei einerseits die gleichzeitige Weiterführung dieser Strasse durch die Stadt von der Hohlgasse in der gleichen Breite bis zur Südwestecke des Friedhofes, also bis zur heutigen Renggerstrasse, und andererseits der gleichzeitige Ausbau der Hohlgasse von der Liegenschaft Baumann bis zur neuen Zelglistrasse mit einer Fahrbahnbreite von sechs Metern und einem zwei Meter breiten Trottoir auf der Westseite.

Man besann sich im Stadthaus nicht lange. Schon am 4. Juni 1909 wurde der Vertrag unterzeichnet, und am 28. Juni 1909 bewilligte die Gemeindeversammlung für diesen Strassenbau 34000 Franken. Gleichzeitig mit dem Bau sollte in die beiden Strassenstücke die Kanalisation verlegt werden.

Nicht nur heute steht die Stadt ständig vor grossen Bauvorhaben und entsprechenden Ausgaben. Schon im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts tauchten immer neue Aufgaben auf, die zur Ausführung drängten: 1908 war ein erstes Baugesuch für ein Krematorium eingereicht worden, über dessen Standort man sich aber noch nicht einigen konnte. Zur Diskussion standen weiterhin noch Projekte für ein neues Postgebäude, anstelle des heute

dem AEW gehörenden Gebäudes neben dem Bahnhof, sowie für ein Gebäude zur Unterbringung des Kantonalen Laboratoriums, über dessen Lage Stadt und Kanton noch nicht einig waren. Von grossem Interesse war auch der Bau des zweiten Kanals für das EWA, und eifrig wurde der Bau einer Staffeleggbahn und sogar einer Schafmattbahn diskutiert.

Die Arbeiten an der Hohlgasse und dem Verbindungsstück zur Entfelderstrasse wurden Ende August 1909 aufgenommen, indem zuerst in die bestehende Strasse die Kanalisation gelegt wurde. Sie liegt dementsprechend stellenweise mehr als drei Meter tief. Bei dieser Gelegenheit wurde auch das Bächlein gefasst. Von der Böschung westlich der Strasse wurde das Erdreich bis auf die Breite der neuen Fahrbahn abgestochen und auf die alte Strasse geworfen. Das romantische Buchenwäldchen, das etwas höher als die nächste Umgebung lag, wurde gerodet, in der Breite der beabsichtigten Strasse durchstochen und das Erdreich ebenfalls auf die Fahrbahn der alten Hohlgasse geschüttet. Wegen anhaltend schlechten Wetters zogen sich die Arbeiten, die alle von Hand – ohne jegliche Baumaschinen, mit Ausnahme einer kleinen Rollbahn – ausgeführt wurden, in die Länge. Im Winter 1909/10 wurden sie unterbrochen und im Frühling zögernd wieder aufgenommen. Die Fahrbahn wurde schliesslich durch ein gutes Steinbett gekrönt und mit Schotter belegt. Nun begannen die Walzarbeiten, die aber mehrmals unterbrochen werden mussten, weil sich der Unterbau als zu nachgiebig erwies. Wiederholt sanken die Dampfwalzen, ob leichtere oder schwerere eingesetzt wurden, durch das Steinbett hindurch in den lehmigen Unterbau ein, und es war für uns Kinder oft ein ergötzliches Schauspiel, den Manövern von zwei fauchenden Dampfwalzen zuzuschauen, die eine dritte, bis an die Achsen versunkene, wieder flottzumachen hatten. So wurde die Fertigstellung der Fahrbahn bis 1911 verschoben und vorläufig nur das Trottoir für die Fussgänger hergerichtet. Rechtzeitig mit der Pestalozzi- und der Schanzmättelistrasse wurden diese Bauten auf die Einweihung des Zelglischulhauses fertig.

Aber inzwischen hatte auch

die private Bautätigkeit

nicht geruht. Am Spitalgässlein waren drei Wohnhäuser und ein zoologisches Präparatorium entstanden, etwas westlich davon, an der heutigen Schanzmättelistrasse, die aber südlich des Zelglischulhauses vorläufig nur als Feldweg bestand, zwei Wohnhäuser – das eine enthält heute das Frauenasyl –, an der Strasse ins obere Zelgli, beim «roten Bänkli» ein Mehrfamilienhaus, und noch etwas weiter oben ein Einfamilienhaus. Im hintern Zelgli, an der Dossenstrasse, wurde ein weiteres Wohnhaus gebaut, an der Tannerstrasse gleich zwei und zuoberst, gegen den Wald hin, ein Wohnhaus mit Scheune und Stall. Daraufhin entschlossen sich acht Eisenbahner und ein Postbeamter zum Bau von neun Einfamilienhäusern im hintern Zelgli, kurz vor der Abzweigung zum Binsenhof, an der heutigen Signalstrasse. Man gab ihr diesen Namen erst scherzweise, dann später offiziell, unter Bezugnahme auf den Beruf der Erbauer. Erneut wunderte man sich, dass jemand sich so weit ausserhalb der Stadt und weitab vom Arbeitsplatz ansiedeln mochte, insbesondere bei den unregelmässigen Dienstschichten, denen die Betreffenden unterworfen waren. Aber von jetzt an – Herbst 1910 – gingen die uniformierten Männer zu jeder Tages- und Nachtzeit, bei jedem Wetter, ihren langen Weg zur Arbeit oder nach Hause, die einen eilig, die andern gemächlichen Schrittes. Keinen sah man je ein Velo benützen, denn der damalige Strassenzustand erlaubte das Velofahren noch nicht! Da noch weite Gebiete offenes Land waren, konnte man sie ein Stück Weges mit den Blicken begleiten. Natürlich wurde der Schulweg nun auch kurzweiliger, es gab Kameraden auf dem Hin- und Heimweg.

Am 24. Juni 1910 wurden die Baupläne für das Krematorium bewilligt und unverzüglich mit dem Bau begonnen, so dass er im Herbst 1911 schon im Rohbau fertig war. Nach einem ausserordentlich heissen Sommer wurde am 8. Oktober 1911 die

1. Aargauische Landwirtschaftliche Ausstellung
eröffnet, die eine Woche lang dauerte. Südlich des Zelglischulhauses waren Pavillons aufgestellt worden, in welchen die Erzeugnisse der Landwirtschaft, aber auch die nun mehr und mehr zur Verwendung gelangenden Maschinen ausgestellt wurden. Südwestlich vom Zelglischulhaus war ein alter Speicher aufgestellt worden, der speziell für die Ausstellung im obern Freiamt erworben worden war und eine Darstellung der landwirtschaftlichen Betriebsverhältnisse im Freiamt enthielt. Nach der Ausstellung fand man für das Altertum einen günstigen Platz mit angemessenem Rahmen auf der Anhöhe über dem Hof im Roggenhausen. Im Zelglischulhaus selbst und dessen Umgelände wurde ausgestellt, und im Schachen standen das Gross- und Kleinvieh und die grossen Landmaschinen zur Besichtigung. Die Turnhalle diente als Festhütte. Diese Ausstellung vermochte viel Volk anzuziehen. Im ganzen wurden nahezu 70000 Eintritte verzeichnet, wovon 23000 am ersten Tag. Ein grosser Umzug mit 300 kostümierten Personen zu Fuss und auf Wagen und mit Vieh stellte das Leben in der Landwirtschaft von dazumal dar. Das «Aargauer Tagblatt» brachte in jener Woche alle Tage Berichte über die Ausstellung. Grosses Interesse fand der erste elektrische Backofen, der in der Chüechlistube im Betrieb stand, und volles Lob fand der Festhüttenwirt Scherz vom «Goldenen Löwen», der täglich in der Turnhalle ein Bankett zu Fr. 2.50 inklusive einer halben Flasche Wein oder zu Fr. 1.50 ohne Wein servierte. Aber am 11. Oktober erschien im «Aargauer Tagblatt» auch eine Klage eines auswärtigen Besuchers wegen ungenügender Verstärkung der SBB-Züge während der Ausstellung, wodurch die Reisenden auf Plattformen und im Gepäckwagen fahren müssten. Wenn dieser Ausstellung hier etwas viel Raum gewidmet wird, so geschieht es, um zu zeigen, welches Interesse der Landwirtschaft damals von allen Seiten gewidmet wurde und wie eng die ganze Bevölkerung noch mit dem Bauernstand verbunden war.

Der Ausbau der Hohlgasse auf den kaum 300 Metern Länge und der Zelglistrasse bis zur Südwestecke des Rosengartens wie

auch der Bau des Zelglischulhauses bewirkten eine rasche Zunahme des Wohnungsbaues in diesem Gebiet. Der Eingang von Baugesuchen mag den Stadtrat veranlasst haben, der Baukommission den Auftrag zu erteilen, bis 1912

Überbauungspläne

für das Zelgli und das Gönhardfeld zu erstellen. Es seien nicht nur die Strassenzüge einzuzeichnen, sondern auch die Häuser, um den Landbesitzern zu zeigen, wie die Baugebiete rationell parzelliert und überbaut werden könnten. Der Auftrag kam sicher nicht zu früh, standen doch 1911 an der Hohlgasse im frühern Buchenwäldchen schon zwei beachtliche Villen im Bau, auf der Südseite der Zelglistrasse ein Vierfamilienhaus fertig und drei Einfamilienhäuser im Rohbau. Am Spitalgässli, im obern und im hintern Zelgli wuchsen die Häuser wie Pilze aus dem Boden. Der Bau von Strassen hinkte oft hinterher, und um die bestehenden Strässchen und Feldwege ausbauen zu können, mussten manchmal die Anstösser zu ihrem Leidwesen ihre Gärten verkleinern lassen.

Viele Häuser sind seither im Zelgli gebaut, einige auch schon wieder abgerissen und durch andere ersetzt worden. Mit dem Gönhard zusammen verhalf es der Stadt zum Namen «Gartenstadt». Niemand stösst sich heute mehr an der Entfernung von der Altstadt, der ja viele zu entfliehen suchen, um abseits vom grossen Verkehr und Lärm zu wohnen. Aus ländlicher Abgeschlossenheit ist das Zelgli zu einem schönen, abgerundeten Wohnquartier geworden, für viele Familien seit Jahrzehnten eine Heimat.

Werner Doebeli